

der „Fliegenden Blätter“. Er schien selbst kaum noch zu hoffen, daß es als Buch herauskäme. Wenigstens schreibt er an Braun: „Ich habe mir gedacht, es ließe sich als eine Art Kinder-Epopöe, vielleicht für einige Nummern der „Fliegenden Blätter“, und mit entsprechender Textveränderung auch für die Bilderbögen verwenden.“

*

Wie sich in Weimar vor noch nicht hundert Jahren „häusliches Leben“ abspielte, davon erzählt Friedrich Preller in seinen Lebenserinnerungen: Bei Tische bediente sich die ganze Familie Riese eines Messers, und da wir Kinder gar oft ihren Mahlzeiten beiwohnten, freuten wir uns jedesmal, wenn das vielbegehrte Instrument aus einer Hand in die andere wanderte. „Mutter“ oder „Vater, geben Sie mir einmal das Messer“, hieß es jeden Augenblick; und nie habe ich gesehen, daß es widerwillig verabfolgt worden wäre.

Eine andere bequeme Einrichtung war ein Stück Kandiszucker, das an einem Faden über der Mitte des Tisches von der Decke herabhing. Jeder, der Kaffee trinken wollte, nahm das Stück vorher in den Mund, und es ist nicht zu leugnen, daß durch diese praktische Methode eine große Zuckerersparnis erzielt wurde. Großen Spaß machte es uns, als Frau Riese statt Kaffee eines Tages den Schnupftabak ihres Gemahls gekocht hatte. Theodor, im guten Glauben, daß der Kaffee so schmecken müsse, hatte das edle Getränk heruntergewürgt und wurde, als Vater Riese entrüstet hinter den Irrtum kam und seine Frau durchprügeln wollte, durch den Rest des obengenannten Kandiszuckers wieder versöhnt.

*

Unglaublich, aber wahr, daß man zur Zeit Ludwigs XIV. sogar am französischen Hofe nicht mehr gewußt zu haben scheint — wie eine Badewanne aussieht und wozu so was gebraucht werden könnte. Beim Bau des Schlosses von Versailles fand man zwischen den Fun-

damenten eines älteren Bauteils eine marmorne Wanne, von der man annahm, sie sei vielleicht ein römischer antiker Sarkophag. Dieser vermeintliche Sarkophag war aber nichts anderes, als eine Badewanne. Vielleicht jene Wanne, in der, nach dem Bild von François Clouet Diane de Poitiers, die Geliebte Heinrichs II., ihre Milchbäder zu nehmen pflegte. Nach und nach war besonders in Frankreich das Baden aus der Mode gekommen. Fast könnte man sagen, auch das Waschen. Das Lever des großen Königs war zwar ein feierlicher Staatsakt, bei der die Großen des Reiches die Honneurs machten, aber waschen — — „Dieses Zeitalter der Eleganz“, schreibt Eduard Fuchs in seiner „Sittengeschichte“, „war zugleich das Zeitalter der widerlichsten Unreinlichkeit. Das rationelle Waschen hatte man völlig verlernt. Ludwig XIV. begnügte sich damit, Gesicht und Hände jeden Morgen mit etwas Eau de Cologne zu betupfen. Darin bestand seine ganze Reinigungsprozedur.“ Auch die Damen pflegten auf diese Weise Toilette zu machen. Was aus zahllosen Reiseberichten hervorgeht, namentlich den Engländern unangenehm auffiel. Und da man also keine Ahnung mehr hatte, wozu jene ausgegrabene Marmorwanne gedient haben mochte, ließ man sie als — Fontäne herrichten und im Park von Versailles aufstellen. Wo sie noch heute zu sehen ist.

*

Als die ersten Droschken in Berlin (1814 wurden sie eingeführt) fuhren, waren sie zwar sehr billig — für vier Groschen konnte man in der Stadt fahren, wohin man wollte — aber nur bei schönem Wetter durften sie fahren. Wenn es regnete, wurden sie geschont.

*

Vor 300 Jahren, als der Kaffee in Deutschland noch kaum bekannt und eine seltene Kostbarkeit war, wollte ein Amsterdamer Kaufmann einem Geschäftsfreund, dem Inhaber der Großhandlung Hervanos seelig Wittib zu Merseburg, eine besondere Aufmerksam-